Was können wir tun, um einander das Leben zu erleichtern?

Autor(en): **Schweizer, Walter / J.K. / M.S.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 44

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648801

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Was können wir tun, um einander das Leben zu erleichtern?

Das Leben des einzelnen ist auf vielfältige Weise mit dem der anderen, der Gesamtheit, verbunden. Diese Verbindungen zereißen, im Wahne das eigene Ich desto freier ausgestalten und vollenden zu können, heißt: Sich selbst enger und ärmer machen. Solcher mißverstandener Selbstbehauptung begegnen wir heute häufig, erfahren öfters, daß einer die weit gesteckte Grenze seines Rechtes rücksichtslos in das Gebiet fremden Rechtes vorschiebt, ohne daß die Grenzverletzung ihm Gewinn brächte! Die Schwierigkeit, dem Nächsten zu geben, was ihm gebührt, sich ihm anzupassen, in ihn sich einzufühlen, gefährdet die großen menschlichen Gemeinschaften: Ehe, Familie und Volkstum. Deshalb schien es uns nicht unnütz, die Frage aufzuwerfen:

„Was können wir tun, um einander das Leben zu erleichtern?"

Eine Reihe von Persönlichkeiten, denen ich hiermit meinen aufrichtigen Dank ausspreche, hat sich auf Einladung zu der obigen Frage mehr oder weniger ausführlich geäußert. Nachstehend bringen wir die Antworten, von denen wir hoffen, daß sie da und dort etwas Sonne und Freude, Glauben und Vertrauen schaffen.

Walter Schweizer.

„Was können wir tun, um einander das Leben zu erleichtern?" — Der Gelegenheiten sind mehr als Stunden im Tage, und das Tun ergibt sich von Fall zu Fall. Der Weg zum richtigen Tun wird nur der sein, das eigene Ich in die Lage des andern zu denken. Danach regelt sich von selbst unser Verhalten.

Schriftstellerin Dr. J. K.

* * *

„Was können wir tun, um einander das Leben zu erleichtern?" Uns nicht unaufgefordert in die Angelegenheiten dritter mischen.

Uns nicht immerfort für besser, gescheiter, interessanter und wichtiger halten, als unsere Nächsten.

Möglichst hohe Anforderungen an uns selbst und möglichst geringe an andere stellen.

Direktor Dr. h. c. M. S.

* * *

Sie fragen: „Was können wir tun, um einander das Leben zu erleichtern?"

Gewiß eine notwendige und zeitgemäße Frage. Die Antwort darauf ist schon vor Jahrtausenden gegeben worden: Begegne den andern, wie du wünschest, daß sie dir begegnen!

Dann wird das Leben mit einem Schlage für uns alle leichter sein. Wir werden miteinander wetteifern an Zuvorkommenheit und Hilfsbereitschaft. Keiner wird mehr am andern tadeln, was er selber tut. Statt an die andern, werden wir an uns Anforderungen stellen, werden wir uns in den Tugenden bewähren, die wir gerne an andern sähen.

Keiner wird mehr den andern in seinen Rechten schmälern, keiner wird beim andern eindringen, weil jeder Tür und Haus den andern offen hält. Keiner wird sich Vorteil und Gewinn auf Kosten der andern verschaffen, sondern alle zusammen werden ihn für alle suchen und finden.

Sogar der Leser wird meine Antwort auf Ihre Frage vortrefflich finden und mir sein Wohlgefallen aussprechen — kurzum, alles wird aufs Beste bestellt sein, sobald — ja, sobald nur jemand den Anfang machen und nicht jeder dem andern länger den Vortritt lassen will.

Stadtpräsident Dr. G. M.

* * *

Das liegt nahe, an den Grundsatz: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" zu erinnern. Es besteht jedoch die Gefahr, daß die Liebe sich nicht aus der Sphäre des Gefühls erhebt und unbestimmt und verschwommen bleibt. In dieser Erkenntnis wohl hat Hillel den Satz der Nächstenliebe erklärt: „Was dir unlieb ist, tu' keinem andern." Versetze dich in die Lage des andern und nimm die Erfahrungen, die du an dir selbst gemacht, zur Hilfe! Das durch solche Ueberlegung geschärfte Verständnis für den Mitmenschen wird der Ausgangspunkt für ein beglückendes und beglücktes Zusammenleben der Menschen sein, für eine Menchenliebe nicht leerer Worte und unklaren Gefühls, sondern helfender Tat.

Drum lasset uns in Freundschaft
Einander recht verstehn,
Die kurze Strecke Weges,
Die wir zusammen gehn.

Fräulein Dr. E. W.

* * *

Die Frage könnte welt- und staatspolitisch aufgefaßt werden, baut sich aber auch dann vor allem auf die Beziehungen der Menschen zueinander auf. Ich deute sie darum rein menschlich und beziehe sie auf das nahe Verhältnis der Menschen zu einander im Familien-, im Freundes-, im Arbeiterkreis.

Die Möglichkeiten und Notwendigkeiten der Lebenserleichterung werden wohl nach den Menschen, ihren Anlagen, Ansprüchen und Beschwernissen verschieden sein. Ein Rezept aber kann für alle gelten: Weniger an sich selber denken, weniger auf die eigenen Nöte, Wünsche, Bedürfnisse achten, weniger die eigene Tüchtigkeit und Strebsamkeit bewundern, aber um so mehr *auf den andern* schauen und horchen, mehr *fein* Wollen und Bemühen anerkennen, mehr bestreben, den andern zu verstehen, und weniger verlangen und drängen danach, selbst verstanden zu werden. Das müßte die schwerste Last mindern, die die Menschen aufeinander laden: Mißverstehen und mißgönnen. Das müßte Schweigen und Zurückhaltung finden lassen, aber auch Herz und Hand zur Hilfeleistung führen. Das müßte frei machen zum Ertragen der Nöte und Sorgen, die nun einmal mit diesem Leben unausbleiblich verbunden sind.

Wir werden einander sicher das Leben erleichtern, wenn wir ganz einfach, aber zielbewußt und vielleicht auch heldenmütig, die Liebeslehre Christi befolgen.

Prof. Dr. H. R.

* * *

„Was können wir tun, um einander das Leben zu erleichtern?" Ja, das hängt wohl vor allem davon ab, wem und in welcher Beziehung man diesem das Leben erleichtern soll. Fast immer könnte Geld helfen. In unzähligen Formen streckt die Not und das Elend seine Hände nach uns aus und schafft neue Not, wenn wir des Lebens Mühsal im Herzen miterleben, aber nichts tun können.

Oft aber können wir den Menschen schon dadurch helfen, daß wir sie reden lassen, ihnen immer wieder geduldig zuhören,

um ihnen so ein Ventil zu schaffen für das, was sie bedrückt. Manches arbeitet sich dadurch in der hilflosen Seele auf; es beruhigt den Menschen, sich irgendwo aussprechen, ausklagen und ausweinen zu können, da er sich nun einmal nicht selbst helfen kann, und wer würde sich wohl so einem Schwachen, Haltlosen versagen und nicht mit Güte und Liebe an ihm teilnehmen. Aber so gewissen grundlos Lebensmißvergnügten sagt man wohl am besten gründlich die Wahrheit, gibt ihnen zu verstehen, sich und ihre Nerven nicht gar so wichtig zu nehmen, nicht alles nur auf sich einzustellen, sondern einmal aus sich herauszusehen, um dann zu bemerken, wie vielen, vielen es so unvergleichlich schlechter geht als ihnen, daß sie noch von Tausenden mit Recht beneidet werden können, daß es eigentlich nirgends geschrieben steht, daß der Mensch auf der Welt ist, auf daß es ihm gut gehe, wohl aber dem andern durch ihn und daß es immer Beneidete und Beneidende gegeben hat und geben wird.

Nationalrat H. M.

* * *

Sich und andern das Leben erleichtern heißt: Zunächst es nicht ohne Not sich erschweren. Die Menschen sind im allgemeinen von mittlerer Temperatur gewiß nicht gut, aufopfernd, mitfühlend — aber auch lange nicht so böse, so mißgünstig, so restlos egoistisch, wie sie oft von einander glauben. Eine Art Halblicht ist über das Leben gebreitet, hält es zusammen. Wenn wir Wissendere, die wir zu lächeln gelernt haben, unseren Mitmenschen, wo wir auch zusammentreffen mit ihnen, nur ein wenig entgegenkommen, wenn wir nur ein wenig freundlich sind, ein wenig zuhören, ein wenig uns an ein früheres Gespräch erinnern, einer Begebenheit, eines Erlebnisses, die uns einmal gemeinsam waren, gedenken: dann ist schon viel getan. Es ist mehr Einsamkeitsgefühl, mehr Hilfsbedürftigkeit in den meisten, als wir wohl von einander ahnen. Es bedarf keines Ueberschwangs, noch inneres Leiden im andern zu lindern. — Seit freundlich zu einander, horcht nicht hinter die Worte der andern, nehmt und gebet — Harmlosigkeit ist das Erste und Höchste der Gemeinschaftsgüter.

Arzt Dr. F. B.

* * *

Es gibt wohl kein besseres Mittel, einander das Leben zu erleichtern, als wenn jeder sich bemüht, die große Mahnung des göttlichen Menschenfreundes im Evangelium vom barmherzigen Samariter zu beherzigen und das Wort: „Gehe hin und tue desgleichen!" in die Tat umzusetzen.

Fürsorgerin E. M.

Diese Frage geht aus von der Voraussetzung, daß das Leben eine Last ist. Viele verneinen es, aber viele, die die Schwere des Lebens tragen müssen in Krankheit, harten Schicksalsschlägen, innerer und äußerer Not und in Todesdrohen, wollen schier daran zerbrechen.

Es gibt eine zweifache Hilfe, indem wir fürs erste mittragen an der Last des Mitmenschen durch Liebe in Wort und Tat. Es braucht da oft gar nicht so viel! Ich habe schon früh etwas von der Last des Lebens empfunden, da ich als Student durch Kosttage und mit Monatsgeldern mich durchschlagen mußte. Ein bißchen Menschenscheu und ein starkes Ehrgefühl machten mir diese Bittgänge oft sauer. Ich hatte auch einen Kosttag in einem Gasthaus. Selber mußte ich mir das Essen in der Küche holen. Wie schämte ich mich vor den Gästen und ganz besonders vor denen, die am Küchentisch saßen! Da war eine neue Kellnerin gekommen. Die sah mich mit meinem Suppenteller in der Hand daherkommen. „Bist du ein Koststudent? Da braucht niemand darum zu wissen. Komm mit mir hinauf in die bessere Gaststube, und ich bediene dich wie die andern Gäste auch!" Wie viel Last hat mir dieses schlichte, feinfühlende Menschenkind abgenommen. Heute denke ich noch mit Dankbarkeit an sie.

Mehr Verstehen für anderer Nöte, mehr Feingefühl und Takt, das hilft!

Generaldirektor Dr. H. F.

* * *

Wer dem andern das Leben erleichtern will, muß ihm seine Lebenslast verringern; er muß sich also bemühen, diese Last wirklich kennen zu lernen, muß auch bereit sein können, in die Abgründe der andern Seele hinunter zu steigen. Dazu gehört Liebe; die Liebe fängt damit an, daß man den andern wirklich anhören kann. Wer es schon probiert hat, weiß: dazu gehört viel Kraft; aber dem andern ist es tätige Hilfe. Es ist das erste Stück des radikalen Mittels, das Paulus empfiehlt: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." Es fragt sich nur, ob dieser Vorschlag nicht über unsere Kraft geht. Es ist so: Ein Wunder an Kraft ist nötig, um ihn wörtlich und wirklich durchzuführen. Auch die höchste sittliche Energie kann den Weg dahin nicht öffnen, sondern allein der Glaube: Er wartet; denn er weiß, daß er die Hände gefüllt bekommt. Jesus Christus fordert, aber gibt auch zugleich. Das ist sein „Gesetz"; so stellt er die Menschen mitten ins Wunder. In der Christenheit aber hat man allzu oft daraus eine billig erreichbare Lebenstechnik machen wollen. Die geheimnisvolle Formel lautet: Sich geben lassen, damit man andern abnehmen kann. Der wahre Dienst fängt da an, wo der Mensch sich die wartend ausgestreckten Hände mit Kraft füllen läßt.

Pfarrer H. M.

Schluß folgt.

Tante Mädi chochet Spinet

(Hans vo Bärn)

I mir Buebezyt isch Tante Mädi für mi e halbe Herrgott gsi, bis si du äbe einisch Spinet g'chochet het u öpper unschuldig drunter het müesse lyde. — —

Tante Mädi isch eigetlich nid e richtigi Tante gsi, sondern e sogenannti „Nenntante" wie das öppe all' Chind meh oder weniger hei. Wyt usse verwandt u wyt usse uf em Land daheime. I me=ne chline Stöckli näbe=mene große schöne Buurehof wo's Schindeldach fasch bis a Bode abe cho isch, wie wenn's wett säge, es heig für viel Platz u chönn vielne Schärme gäh we's sött si. I weis no guet, won=i das Buurehus z'erschtmal gseh ha, isch es mir vorcho wie ne Gluggere, we si alli Hüentschi unter d'Fäcke nimmt, we öppis Unguets i dr Luft isch.

's Stöckli het 's chürzer Dach — aber deschtmeh' Sunne i de Stube gha, ja die verschinelete Wänd si fei e chli brun gsi, villycht o chli dräckig, wär hätt's welle ga untersuche?

U da i däm Stöckli het Tante Mädi g'hüselet, het de Chatze und em Meiezüg guet gluegt und isch allne Lüte e guete Chummerzhülf gsi.

Oh, i ha doch albe fasch nit möge g'warte, bis i wieder e chli zur Tante Mädi i d'Ferie dörfe ha. Was han i albe chönne